

Guillaume Martin

# SOKRATES AUF DEM RENNRAD

Eine  
Tour de France  
der Philosophen



covadonga

**Guillaume Martin**

# **SOKRATES AUF DEM RENNRAD**

Eine Tour de France der Philosophen

*Aus dem Französischen von Christoph Sanders*



Die Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel  
»Socrate à vélo. Le Tour de France des philosophes. Nouvelle édition«  
bei Bernard Grasset, Paris.  
© 2020 Éditions Grasset & Fasquelle

Guillaume Martin:  
Sokrates auf dem Rennrad – Eine Tour de France der Philosophen

Aus dem Französischen von Christoph Sanders

© der deutschsprachigen Übersetzung: Covadonga Verlag, 2021  
Covadonga Verlag, Spindelstr. 58, D-33604 Bielefeld  
ISBN (Print): 978-3-95726-053-6  
ISBN (E-Book): 978-3-95726-057-4

Coverillustration: © André Sanchez / Porträtfoto des Autors: © JF PAGA  
E-Book-Herstellung und Auslieferung: readbox publishing, Dortmund, [www.readbox.net](http://www.readbox.net)  
1. Auflage, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Covadonga ist der Verlag für Radsportliteratur.  
Besuchen Sie uns im Internet: [www.covadonga.de](http://www.covadonga.de)

# INHALT

I. Auf dem Weg zur Tour

II. Das Rennen

*Nachwort*

*Danksagung*

I

# AUF DEM WEG ZUR TOUR

## EINE UNERWARTETE NACHRICHT

Unsere Geschichte beginnt am 10. Dezember während einer Zusammenkunft der griechischen Radsport-Nationalmannschaft in Olympia, ungefähr zwei Monate vor Saisonbeginn. Die ersten Rennen sind noch fern; trotzdem haben alle Fahrer schon ein erhebliches Pensum hinter sich, haben unermüdlich Stunden im Sattel gesammelt und daran gearbeitet, eine starke Truppe zusammenzuschweißen, die in der Lage ist, sich mit der kollektiven Kraft der größten Mannschaften im Peloton zu messen. Denn diesmal erwartet die Hellenen ein wahrer Berg: Erstmals in ihrer Geschichte gehen sie im nächsten Sommer bei der Tour de France an den Start.

Nie hätten sich diese Athleten träumen lassen, eines Tages am größten Radrennen der Welt teilzunehmen. Üblicherweise finden sie sich in Rennen der zweiten Kategorie wieder, bestreiten in Asien oder Osteuropa Wettkämpfe, denen die Medien wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Tour verfolgen sie nur aus der Ferne, in Zeitungen oder auf ihren Tablets. Sie ist ein ferner Stern, ein unerreichbares Reservat der großen Rennfahrer, der Champions.

Doch in diesem Jahr haben die Veranstalter der Tour ihre Auswahlkriterien geändert. Um dem Rennen mehr internationale Reichweite zu verleihen und sich von finanziellen Interessen unabhängig zu machen, wurde beschlossen, statt Markenrennställen wieder Nationalmannschaften starten zu lassen. Der griechische Verband ergriff die Gelegenheit beim Schopf und bewarb sich umgehend für eine Einladung zur Teilnahme.

Und zur Überraschung aller, insbesondere auch der Griechen selbst, wurde der Antrag angenommen.

Man muss sagen, das eingereichte Bewerbungsschreiben war schon eine kleine Meisterleistung. Man erinnerte daran, dass Griechenland die Wiege des modernen Sports sei. Vor allem wurde das Potenzial des Landes für die Entwicklung des Radsports unterstrichen: abwechslungsreiche Strecken, ideale Wetterbedingungen, großartige Landschaften... Man versprach eine ehrgeizige, hochmotivierte Nationalmannschaft.

Die Veranstalter beeindruckte vor allem der Stil, mit dem die Argumente der Bewerbung vorgebracht wurden. Nicht nur war der Satzbau makellos, die Argumente folgten einander in so vollendeter Logik, dass es nach Durchsicht der Unterlagen nur einen zwingenden Schluss geben konnte: die Einladung der griechischen Mannschaft.

Am erstaunlichsten aber wirkte die Beteuerung der Sportler, sie hätten das Dokument selbst zu Papier gebracht! Das bewies über ihre Motivation hinaus eine offenbar außergewöhnliche Intelligenz. Wie sonst hätten Athleten die Zeit und den gedanklichen Abstand finden können, ein derartiges Bewerbungsschreiben zu verfassen? Alles in allem sehr beeindruckend. Zudem verstand sich der größte Teil der Mannschaft nicht nur als Radsportler, sondern auch als Philosophen. Diese Griechen waren einfach Originale. Sie hatten es verdient, an Bekanntheit zu gewinnen.

Sobald die Einladung Griechenlands offiziell wurde und man von dieser Mannschaft mit den ungewöhnlichen Mitgliedern erfuhr, zögerten die Medien nicht, dem kleinen Team ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Anrufe und Interviewanfragen zuhauf prasselten auf die Griechen ein. Jeder wollte seine Reportage. Um die Dinge zu vereinfachen und sich

nicht zu verzetteln, beschloss man, anlässlich des Trainingslagers zu Saisonbeginn eine gemeinsame Pressekonferenz zu geben.

Und so fanden sich also Journalisten aller Länder und Medien Anfang Dezember in Olympia ein.

Das für 17 Uhr angesetzte Treffen beginnt gleich. Der Konferenzraum des Hotels »Domäne der Götter« ist für den Anlass hergerichtet worden: Ein Tisch und drei noch leere Stühle stehen auf einer kleinen Empore bereit, dem mit Journalisten gefüllten Saal zugewandt. Einige neugierige Touristen haben sich ebenfalls unter die Medienvertreter gemischt. An der Wand hängen zwei azurblaue Trikots in den griechischen Nationalfarben neben Plakaten mit der Streckenführung der nächsten Tour.

Zur vereinbarten Zeit betreten die drei Symbolfiguren des griechischen Radsports den Raum. An ihrer Spitze Sokrates mit seiner hohen Stirn und dem schelmischen Blick – beides Zeichen seiner Erfahrung. Als mehrfacher Sieger der Karpaten-Rundfahrt und der Tour du Péloponnèse ist Sokrates der unbestrittene Kapitän seiner Mannschaft. Er wird von seinem treuen Sekundanten begleitet, dem muskulösen Platon, einem ehemaligen Ringer, der zum Radsport gewechselt ist und für Sokrates eine wertvolle Hilfe darstellt, wenn es darum geht, in der Ebene »Wind zu fressen«. Als Letzter stellt Aristoteles sich vor, ein junger, ehrgeiziger Mann, der sich jetzt schon durch großes taktisches Gespür auszeichnet. Einen Namen machte er sich im vergangenen Jahr bei der Mazedonien-Rundfahrt, wo er die Gelegenheit nutzte, dass die beiden Topfavoriten sich belauerten, um eine prestigeträchtige Etappe zu gewinnen.

Sokrates ist von der Aussicht, sich einen ganzen Nachmittag von fragenden Journalisten löchern zu lassen, nicht gerade begeistert. Er hat heute schon fünf Stunden auf dem Rad gesessen, für morgen sind sogar

sechs Stunden im Sattel vorgesehen. Lieber wäre er jetzt bei der Massage, als sich dem Frage- und Antwortspiel hinzugeben. Eine Wahl hat er aber nicht: Wenn man an der Tour teilnimmt, ist Medienpräsenz Teil des Jobs. Außerdem ist dieser winterliche Pressetermin nichts im Vergleich zu dem, was die griechischen Fahrer im Sommer erwarten wird.

Warum zum Teufel sind hier nur so viele Journalisten?

## DER RADRENNFAHRER UND SEINE RÜCKENNUMMER

»Der Mensch ist jeden Tag zu erfinden.«

SARTRE

Ohne es offen einzugestehen, halten die Leute Sportler meistens für leicht dümmliche Personen. Doch wenn Athleten ihr Land oder ihren Verein im Glanz des Sieges erstrahlen lassen oder wenn sie Menschen ins Schwärmen bringen, ist man bereit, ihnen ihre geistige Schwerfälligkeit zu verzeihen. Man witzelt über einen Fußballer, dem es nur mit Mühe gelingt, in einem Interview drei zusammenhängende Worte zu sagen; gleichzeitig aber verlangt man von einem Spieler nie, ein glänzender Redner zu sein, solange er geschickt mit seinen Füßen umgeht. Was zählt schon der Kopf, wenn man es in den Beinen hat? Letztlich hat es ganz den Anschein, als werde die Frage der Intelligenz eines Sportlers bewusst in Schweigen gehüllt.

Mich schockiert es nicht, dass man so tut, als sei es egal, was im Kopf eines Athleten vorgeht. Ich finde es sogar richtig und angemessen, denn was

auch immer man behaupten mag – Sport ist in erster Linie Sache des Körpers.

Es schockiert mich dagegen, wenn man sich über einen intelligenten Sportler wundert. Dass man es unpassend findet, wenn ein Radrennfahrer im Radio »France Culture« hört. Oder dass man einen Sportler allein aufgrund eines Studiums bemerkenswert findet... Das alles empört mich, weil dem die Idee zugrunde liegt, ein Sportler *könne gar nicht* in der Lage sein, zu denken. Es zählt einfach nicht zu seinen Attributen. Können muss er hingegen: laufen, springen, werfen, in die Pedale treten... Als ob der Mensch des Stadions letztlich eine lebende Maschine wäre, die in ihrem Fach ein Experte ist, aber allen übrigen Bereichen der menschlichen Existenz gegenüber gleichgültig. So vergisst man im Grunde, dass der Sportler auch Mensch ist und sein Leben sich nicht auf eine Rückennummer beschränkt.

Wenn Menschen einen Radsportler, der zugleich Philosoph ist, bestaunen, bewundern und witzig finden, dann deshalb, weil ein Radsportler für sie nur in Radshorts vorstellbar ist. Genau wie man in einer Kneipe den Kellner nur in seiner Funktion und nicht als Person wahrnimmt, ist es fast undenkbar, dass ein Radrennfahrer etwas anderes als ein Körper auf dem Rad sein könnte. Schlimmer noch: Allein die Tatsache, dass ein Radsportler einer anderen Passion als seinem Sport nachgeht, wird ihm fast als Zeichen von Amateurhaftigkeit ausgelegt. Als schließe Hochleistungssport jede andere Beschäftigung aus.

Und doch geht das Leben irgendwie weiter, wenn man vom Rad absteigt. Wie jeder Berufszweig besteht der Radsport aus einer großen Bandbreite von Typen, und wie alle Menschen haben auch Radrennfahrer ihre Eigenheiten. So kenne ich unter ihnen begeisterte Kinogänger und wahre Experten für moderne Kunst... Andere arbeiten jeden Tag nach dem

Training auf dem Bauernhof, nur aus Lust und Leidenschaft. Die einen lieben laute Autos, die anderen die Ruhe des Landlebens. Angler, Hipster, Rocker: Es braucht alle Typen, um ein Peloton zu bilden!

Sicher wirken auch soziale Komponenten hinein, und vermutlich gibt es in der großen Radsportfamilie tatsächlich mehr Bauernsöhne als Vorstandskinder. Ich will nicht verschweigen, dass es auch einige farblose Persönlichkeiten gibt. Und natürlich, wie überall, auch einige Vollidioten: Dummheit ist schließlich, wie jeder weiß, die bestverteilte Sache der Welt.

Selbst mit meiner geringen Erfahrung kann ich behaupten, dass es im Radsport eine unglaubliche Zahl von Persönlichkeiten und Lebensläufen gibt, die es verdienen, entdeckt zu werden. Das Problem ist, dass sich normalerweise niemand die Mühe macht, sich auf die Suche zu begeben. Lieber werden die ewig gleichen Geschichten ständig wiederholt...

Während meiner ersten Tour-de-France-Teilnahme im Jahr 2017 zeigten die Medien reges Interesse für meine eigene Geschichte. Wenige Tage vor dem Start in Düsseldorf veröffentlichte Pierre Carey, ein Journalist von *Libération*, den ich seit Amateurzeiten kenne und dem ich freundschaftlich verbunden bin, ein Porträt von mir: Guillaume Martin, Radprofi, besitzt einen Master in Philosophie und schreibt in seiner Freizeit Theaterstücke.

Der Artikel »Martin, ein Nietzsche mit Rennlenker« war sehr gut. Ich habe dem Porträt nichts hinzuzufügen. Ehrlich gesagt war ich vom philosophischen Wissen des Autors sehr beeindruckt und auch von der Treffsicherheit seiner Beschreibung.

Nun aber geschah Folgendes: Der Artikel wurde an einige Magazine weitergereicht, man interviewte mich für eine Morgensendung im Radio, andere Journalisten wollten mich sprechen, »um etwas über mich zu

machen«, und so weiter... Kurzum, um die Figur des »intellektuellen Radsportlers« entstand ein kleiner medialer Auflauf.

Nur wenige Tage zuvor hatte ich von einer interessanten Studie gehört, die den Anteil originärer Inhalte in den Medien untersuchte. Das Ergebnis war ernüchternd: 64 Prozent der Online-Artikel erwiesen sich als reine Copy-and-Paste-Produkte. Praktisch alle Medien würden Inhalte anderer übernehmen, erklärten die Forscher. Sobald eine Information in einer renommierten Zeitung oder auf einer anerkannten Website auftaucht, wird sie überall weiterverbreitet. Ich war mittendrin.

## **PRESSEKONFERENZ IN OLYMPIA**

Kaum haben sich die drei griechischen Fahrer gesetzt, beginnt die Pressekonferenz. Nachdem ein Journalist eher aus Höflichkeit nach dem Verlauf der Vorbereitungen gefragt hat, geht der Nächste gleich in medias res:

»Was bedeutet Ihnen die Vorstellung, an Ihrer ersten Tour de France teilzunehmen, dem Rennen, von dem alle Radsportler träumen?«

»Angesichts meines Alters und meiner Erfolge kommt das ziemlich unerwartet«, antwortet Sokrates nüchtern.

»Angesichts meines Alters ist das ziemlich vielversprechend«, versichert Aristoteles.

Platon dagegen, wie immer mit dem Sinn fürs rechte Maß, antwortet, dass die Tour für ihn gerade zur rechten Zeit komme, und ergänzt:

»Für viele Menschen verkörpert die Tour de France den gesamten Radsport. Das allgemeine Publikum weiß nicht, dass es viele andere Rennen

im Kalender gibt! Sehen Sie, in meiner Freizeit leite ich ein Nachwuchscenter für Radsportler, eine Art Akademie, die junge Talente aus Griechenland fördert und auch aus anderen Ländern, die keine große Beziehung zum Radsport haben. Oft fragen mich die Jugendlichen, ob ich schon an der Tour teilgenommen habe. Ich antworte ihnen: Ja, ich habe schon mehrfach an der Tour du Péloponnèse teilgenommen. Sie lachen dann nur und finden, das sei ja wohl nicht *die* Tour. Die Tour findet in Frankreich statt... Ich bin also sehr glücklich darüber, dem Nachwuchs bald mitteilen zu können, dass ich an der Tour teilgenommen habe. Der echten.«

»Ich erinnere mich noch an die Worte von Anaxagoras, einem meiner ersten Teamchefs«, ergänzt Sokrates, während die Journalisten noch Platons Anekdote niederschreiben. »Damit ich mich nach einem Sieg nicht auf meinen Lorbeeren ausruhe, pflegte Anaxagoras mir stets zu sagen: ›Ruhig Blut, Sokrates. Solange du nicht an der Tour de France teilgenommen hast, bist du kein echter Radrennfahrer.« Ende Juli werde ich nun sagen können, dass ich ein echter Radrennfahrer bin!«

Alle Journalisten haben ein Lächeln auf den Lippen. Diese Griechen gefallen ihnen. Sie unterscheiden sich vom üblichen Milieu. Das wird sicherlich Stoff für eine Menge schöner Artikel bieten.

Nach zwei, drei rasch abgehandelten Fragen, die die Ziele der griechischen Mannschaft bei ihrer ersten Tour-Teilnahme betreffen, geht ein junger, schneidiger Reporter endlich das Thema an, das hier alle interessiert:

»Wie ich gehört habe, sind Sie Philosophen. Natürlich weiß ich, dass wir in Griechenland sind, aber Sie müssen doch zugeben, dass Radsportler-Philosophen oder Philosophen-Radsportler doch ziemlich originell sind. Wie sollen wir Sie eigentlich nennen? ›Cyclosophen?«

Der Journalist wirkt sehr angetan von seiner kleinen Wortschöpfung. Damit kann er sich vor den Kollegen profilieren.

»Es stimmt, dass wir uns für Philosophie interessieren, wir denken darüber nach, wie die Dinge sich ordnen«, antwortet Sokrates kühl. »Aber in erster Linie sind wir Radsportler. Nennen Sie uns einfach Platon, Aristoteles, Sokrates, die Radrennfahrer, dagegen haben wir nichts.«

»Aber das ist doch zu bescheiden, Sie tun ja gerade so, als sei es nichts Besonderes, das Leben eines Spitzensportlers mit der Praxis der Philosophie zu verbinden. Das ist doch eine Leistung!«, protestiert der Reporter, den die Antwort kalt erwischt hat.

»Was das betrifft«, mischt sich ein weiterer Journalist ein, »wie finden Sie eigentlich Zeit zum Philosophieren? Denken Sie manchmal auf dem Rad?«

Sokrates wirkt leicht verärgert über die Wendung, die das Interview zu nehmen scheint. Ihm wird bewusst, dass er mit anderen Augen gesehen wird, seit sein Name auf der Startliste der Tour de France steht – mit einem Blick, in dem Faszination und Unverständnis sich mischen.

Ohne weiter Rücksicht auf die Umstehenden zu nehmen, die seine Antwort erwarten, beginnt Sokrates nachzudenken. Philosophie ist keine Beschäftigung, »für die man Zeit finden muss«, sagt er sich. Denken kann man nicht anordnen. Die Philosophie offenbart sich. Sie ist eine Lebensart, es geht eher um eine Form des Denkens als um den Inhalt des Gedachten. Und warum sollte eine Form des Denkens mit dem Leben eines Radprofis unvereinbar sein?

Als er Sokrates in seine Überlegungen vertieft sieht, ergreift Aristoteles das Wort:

»Selbstverständlich denken wir manchmal auch auf dem Rad! Das Denken braucht weder Zeit noch Ort. Denken durchströmt alles. Ich möchte sogar sagen: Das Rad hilft beim Denken. Flaubert sagte, ›man kann nur im Sitzen denken‹, wohingegen Nietzsche behauptet, ›nur Gedanken, die im Gehen kommen, sind etwas wert‹. So gesehen versöhnt das Rad Nietzsche mit Flaubert, denn hier werden beide Bedingungen erfüllt: Wenn wir Rad fahren, sind wir Sitzende, die sich bewegen! Wenn Sie also Philosoph werden wollen, fahren Sie Fahrrad!«

Die Journalisten sind von den zitierten Referenzen ein wenig verwirrt, merken sich aber immerhin die letzte *Punchline*, während Platon zur Gegenrede ansetzt:

»Ich teile deine Begeisterung nicht ganz, mein lieber Aristoteles. Zwar stimmt es, dass wir auf dem Rad ab und zu unseren Geist schweifen lassen und uns manche philosophische Eingebung zufliegt. Doch im Allgemeinen ist es schwer, sich im Training ausreichend zu konzentrieren, um eine lückenlose Kette logischer Argumente aufzubauen. Körperliche Anstrengung vernebelt zwangsläufig unsere intellektuelle Aktivität.«

»Mein lieber Platon, ich weiß wohl, dass für dich unser Körper ein Käfig, ja, nur ein ›Sarg‹ ist, der unseren Geist einsperrt«, echauffiert sich Aristoteles. »Ich weiß wohl, dass du Sinneseindrücke nur als einen schwachen Widerschein des Erfahrbaren siehst. Ich weiß auch, dass du dem Sport in deinem Leben nur einen bestimmten Platz zubilligst und den Radsport als Amateur betreibst. Es steht dir frei. Aber sei dir bewusst, dass es, solltest du nicht zur Tour wollen, eine ganze Reihe junger Sportler gibt, die nur davon träumen, dabei zu sein. Es ist noch nicht einmal lange her, da war ich noch im Sport-Leistungskurs meines Gymnasiums. Ich kann dir versichern, wir haben auf dem Rad philosophiert. Wir gefielen uns sogar darin, uns ›peripatetische Philosophen‹ zu nennen, Philosophen, die

*spazieren fahren*. Unsere Gedanken bereicherten sich durch sportliche Praxis. Wenn wir an einem Konzept arbeiteten und nicht weiterkamen, drehten wir eine Runde mit dem Rad und bei unserer Rückkehr wurde alles klar und deutlich. Umgekehrt half uns das Studium, ein wenig Abstand zu unseren sportlichen Resultaten zu gewinnen. Es gibt noch viele Freunde am Gymnasium, die meine Philosophie teilen, eine Philosophie der Tat. Wenn du also glaubst, deine Teilnahme an der Tour könne deine brillante akademische Karriere behindern, kann ich Sokrates vielleicht ein paar Empfehlungen geben. Sie wären begeistert, ihn im kommenden Juli aus dem Wind halten zu dürfen...«

»Quatsch nicht daher, Aristoteles«, erwidert Platon, nun doch ein wenig um seinen Platz im Team besorgt. »Selbstverständlich komme ich als Sokrates' Edelhelfer zur Tour. Ich liebe meinen Sport. Und ich liebe ihn genau deshalb, weil er mir erlaubt, besser nachdenken zu können, da die physische Erschöpfung des Trainings die niederen Triebe eines manchmal so hinderlichen Körpers zum Schweigen bringt. Mein Intellekt kann sich dann frei entfalten. Das ist doch verständlich, oder?«

Die unversehens in die Zuschauerrolle gedrängten Journalisten bestätigen höflich. Wirklich verstanden haben sie nichts, wenn sie nicht sogar völlig den Faden verloren haben, aber das ist nicht so wichtig, denn: Sie haben ihr Thema. Diese Fähigkeit zur Reflexion über ihren Sport, diese (manchmal eruptive) Kunst des Dialogs, diese meisterhaft von den Griechen beherrschte Weise, sich in kunstvoll gedrechselten Sätzen auszudrücken – das alles wird ganz sicher für einen ordentlichen *Buzz* sorgen. Eine gute Inszenierung ist alles.

Drei Journalisten stellen noch ein paar Fragen, die sie im Kopf hatten. Sie fragen nach Büchern, die die griechischen Rennfahrer mitbringen werden,

um ihre Zeit während der leeren Stunden der Tour totzuschlagen, sie fragen nach dem Nutzen der Philosophie für Rennstrategien... Platon und Aristoteles antworten sich gegenseitig ignorierend. Sokrates bleibt stumm, als wäre er nicht mehr da. Übrigens scheinen ihn gerade alle vergessen zu haben.

Aristoteles und Platon sind das gewohnt. Sie wissen, dass Sokrates solche Absenzen haben kann, mitten in einer Erklärung unvermittelt aufhört und sich völlig ausklinkt... Er sagt dann, »sein Dämon« rufe ihn. Die Journalisten sind dagegen viel zu sehr mit dem Schlagabtausch von Aristoteles und Platon beschäftigt, um den dritten griechischen Fahrer zu vermissen.

Doch gerade als die Pressekonferenz an ihr Ende kommt und alle beginnen, ihre Sachen einzupacken, hüstelt Sokrates leise und stellt mit verschmitztem Ausdruck eine Frage in die Runde: »Glauben Sie, wir können bei dieser Tour mit den besten Fahrern der Welt konkurrieren?«

Die zunächst überraschten Journalisten begnügen sich mit einem vielsagenden Lächeln. Das Problem liegt woanders, es ist ja schließlich schon erstaunlich genug, dass diese griechische Mannschaft überhaupt aus dem Nichts am größten Radrennen der Welt teilnimmt! Auch die beiden anderen hellenischen Fahrer scheinen von Sokrates' Einwurf ein wenig erstaunt. Doch dieser wiederholt, die fragenden Blicke seiner Mannschaftskameraden ignorierend, ruhig lächelnd seine Frage:

»Liebe Freunde, glauben Sie, wir sind in der Lage, bei der Tour mit den weltbesten Fahrern zu konkurrieren?«

Als Philosoph beantwortet Sokrates ungern Fragen. Das ist er nicht gewohnt. Viel lieber stellt er welche.

Und als Radsportler lässt Sokrates sich ungern auf seine Doppelsexistenz als Radsportler-Philosoph festlegen. Er will nach seinen sportlichen Leistungen beurteilt werden.

Mit Perspektive auf die Tour hat er beschlossen, seine Trainingsumfänge zu verdoppeln, damit er im Juli mit den stärksten Fahrern des Pelotons, den Kapitänen der großen Mannschaften, auf Augenhöhe ist...

## WARUM ICH DIESES BUCH SCHREIBE

»Spiele, damit du ernst sein kannst.«

ARISTOTELES

Ich beklage mich nicht. Diese kleine Woge der Aufmerksamkeit während meiner ersten Tour, der kleine mediale *Buzz* um meine Person, hat mir genutzt. Mein Bekanntheitsgrad ist gestiegen. Vermutlich habe ich diese Figur des Radsportler-Philosophen auch etwas überzeichnet. Ich fand durchaus Gefallen daran, *a fortiori*, wenn ich dabei einige der bekannten »Edelfedern« traf, deren Ruhm aus den vielen Geschichten bestand, die sie erlebt hatten.

Das ganze Spiel hat mich amüsiert, aber auch schnell gelangweilt. Mir wurde klar, dass manche Journalisten diesen ersten Artikel aus *Libération* einfach nur wiederholen wollten (oder sollten). Immer wieder bekam ich die ungefähr gleichen Fragen gestellt, dieselben, über die ich mich zuvor schon mit Pierre Carey unterhalten hatte: »Woran denkst du auf dem Rad?«; »Wie hilft dir die Philosophie in deinem Beruf als Radsportler?«; »Welche

Bücher hast du zur Tour mitgebracht?«; »Hast du nach den Etappen Zeit zu lesen?«; und so weiter...

Ich verstehe, wenn man vom Alltag eines Radprofis und seinen Erlebnissen fasziniert ist. Das Problem war nur, dass die meisten Antworten schon im ursprünglichen Artikel geschrieben standen, auf den sich dann die folgenden Journalisten im Interview sogar ausdrücklich bezogen. Dachten sie, ich würde ihnen nun andere Antworten geben? Von den drei Büchern, die ich mitgebracht hatte, könnte ich das eine oder andere bevorzugen, je nach meiner Laune oder dem Journalisten, der mich gerade besuchte. Aber alles in allem machte ich, manchmal wortwörtlich, dieselben Aussagen.

Oft beschreibt man den Radsportler auf seinem Rad als Maschine, aber in Wirklichkeit trifft diese Beschreibung eher auf den Radsportler zu, der sich vor Kameras oder Mikrofonen wiederfindet. Angesichts des Fließbandjournalismus ist es so gut wie unmöglich, nicht in gewisse Automatismen zu verfallen: Diese Frage erzeugt jene Antwort, ganz nach dem persönlichen Algorithmus, den man im Zuge all der Interviews allmählich entwickelt hat. Früher kam es vor, dass ich mich über Schauspieler lustig machte, die bei PR-Tourneen zur Vorstellung ihres neuen Films endlos die immer gleichen Anekdoten abspulen. Heute verstehe ich sie besser. Der Medienzirkus erzwingt auf Dauer das Oberflächliche, das Künstliche, das Unpersönliche.

Wie schon erwähnt, habe ich von all der Medienaufmerksamkeit während der Tour zugleich profitiert. Insbesondere konnte ich über den *L'Équipe*-Redakteur Philippe Brunel, dessen Bücher ebenfalls dort erscheinen, den Kontakt zum Verlag Grasset herstellen. Gleich am Tag nach der Ankunft auf den Champs-Élysées hatte ich in Paris einen Termin im historischen Sitz des Verlages, bei dem man mir anbot, ein Buch zu schreiben. Inhalt und Form

wären mir absolut freigestellt. Ich habe recht schnell eingewilligt. Denn genau darin sah ich eine Möglichkeit, der mechanistischen, algorithmischen Logik der Interviews zu entkommen, um mich ein wenig deutlicher und differenzierter auszudrücken.

Wozu dieses Buch? Vor allem, um einmal die Art und Weise infrage zu stellen, in der das Publikum Sportler wahrnimmt, Radsportler vor allem. Eine Wahrnehmung, die mir oft überzogen und einseitig erscheint.

Auf dem Prüfstand steht die gesamte Inszenierung, mit der sich Sportereignisse in unserer Zeit umgeben und die ihnen manchmal den Anschein eines großen Jahrmarkts verleihen, mit uns Athleten, uns Radrennfahrern, als Hauptattraktion. Was natürlich auch seine guten Seiten hat – im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, ist nun mal gut fürs Ego –, aber auch seine schlechten: Die enorme Erregungswelle, die man um die Fahrer während der Tour de France erzeugt, der »großen Messe im Juli«, verleiht einem als Sportler manchmal den Anschein, lediglich Handelsware zu sein, die über eine Handvoll Merkmale bewertet wird.

Jiménez gelingt ein langer Ausreißversuch auf einer Bergetappe? Das ist ein Fahrer mit Courage, mit *Panache*. Ocaña stürzt auf einer Abfahrt unglücklich in einer Serpentine? Ein schlechter Abfahrer. Fignon trägt eine Brille? Der Intellektuelle des Pelotons. Poulidor wird häufig von Anquetil besiegt? Damit ist er »der ewige Zweite«. Bei der Tour de France, wie im Sport ganz allgemein, liebt man Kategorien, Etiketten und Verallgemeinerungen.

In gewisser Weise ist es normal, wenn Sportler derart karikiert werden. So geschieht es exponierten, öffentlichen Figuren nun mal. Völlig verdreht wird die Sache aber dann, wenn Sportler, manchmal unbewusst, beginnen, ihr Verhalten dem Etikett anzupassen, das man ihnen verpasst hat – eine